

MOMENTBILDER aus dem VOLKSBAD.

Die heißen, schöllten Zustände und
Zustände erwidern in uns allen
den Wunsch, der brüderlichen
Enger der Wohnung zu ent-
fliehen und irgendwo draußen im Freien
ein wenig Erholung für die abgemahten
Nerven zu suchen. Wohl auf dem
Strand ist so nahe, und die ferienfähige
Jugend jederzeit für einen Ausflug nach
dem Ocean begeistert. Mit Luchsför-
und Badeliedern beladene, wird die kurze
Weise in froher Erwartung zurückgelegt.
An Ort und Stelle angelangt, wird
schleunigst die Toilette für das Erbad an-
gelegt. In ost mokerischer Aufmachung
führt das kleine Mädchen in das Wasser
— nicht weit; denn noch hapert es mit
den Schwimmflüssen und nur wenige
Schwämme trohen den wachsenden Jura-
ten und mischen sich frohgemut in das
Getriebe der Babenden. Jubel überall,
denn eine breitaufblühende Welle die ganze
Gesellschaft unter ihrem wichtigen Schwall
begibt, um einen Augenblick später traste-
los im Sande zu verlaufen. Ist die erste
Luft am Bade verlogen, dann gibt es ein
wuchtiges Ausdrücken im Sande. Oh, wie
herzlich läßt es sich hier spielen. Dämme
und Kränze, hohe Pyramiden werden ge-
baut und tiefe Brunnen ausgeschachtet,
und kommt eine Welle und vernichtet
das Bauwerk — gleich wird von neuem
begonnen, bis abwärts ein schaumgetrie-
benes Wellenungeheuer das kleine Volkwerk
gerstimmert. Seelust aber fördert den
Appetit, und Hunger und Durst bereiten
die Unterhaltung ein zeitweiliges Ende.
Eingehend wird der Lunch-Koch inspi-
riert, und bald sind die mitgebrachten
Lebensmittel verschwunden. Der Nachtzeit
folgt ein ständiges angenehmes Nichts-
tun. Die sonnengedehnten Glieder wer-
den tief in den Sand vergraben und un-
ter dem großen Sonnendach, unter dem
auch der Liegestuhl der Frau Mama ein
Unterkommen gefunden hat, wird ein kur-
zes Mittagsschläfchen gehalten. Nicht
lange zwar; denn der Mutwill der andern
weckt mit allerlei Redereien die hohen
Schläfer, um sie abwärts in den Stau-
des des Badevergnügens zu ziehen.
Denn Mama selbst mitbedeut, ist die
Freude der Kinder natürlich noch viel grö-
ßer. Nur zu gern springen sie der lieben
Mutter eine tüchtige Portion Wasser über
den Kopf und suchen zu entkommen,
wenn ihr strafender Arm sie erschlagen will.
Ja, so eine Mutter hat bei allem Vergnü-
gen ihre Last.

Die schwerste ist wohl, die lustige Ge-
sellschaft heim zu bringen. Die Zeit ist
vorgebracht, es heißt: heraus aus dem Was-
ser und anzulegen! Ach du lieber Gott,
wie ist das schwer! Wenn der Sand an
den Füßchen klebt, wollen die Strümpfe
nicht darüber gehen, und sind sie endlich an
den Beinen, hapert es mit den Schuhen.
Unter der Dusche, wo die Generalreini-
gung von Seesand vorgenommen wird,
folgen sich die Großen um den Vor-
rang, und bis auch dieses Intermezzo er-
ledigt, ist die Geduld der Mutter fast er-
schöpft. Durch ein paar liebevolle
Klappes an die größten Quäler schert sie
sich wieder ihre seelische Gleichgewicht und
das schwere Wort wird in Ruhe beendigt.
Die nassen Badefächer in das Futterkörb-
chen verpackt, und heimwärts geht es, nach
Stunden köstlicher Erholung von unschät-
zbarem Werte.

Der moderne Pilgerzug an die Meeres-
küste führt ein Banner mit sich, das ein
bedeutungsvolles Wort trägt: Gesundheit!
Rohr auch uns seines Segens teilhaftig
werden!

1. Der Kleine Max ist sehr ungsrie-
den.
2. Mädchen und ihre Kavaliere.
3. Beim Muschelsuchen.
4. Oh weh! Wellen kommen.
5. Ich fürchte mich nicht!



einerseits das Interesse für das Militär-
wesen und den Grund zur soldatischen
Hingabe legen, andererseits durch
Märche und größere Übungen an Stra-
gen gewöhnen. Ich hoffe, daß diese
Einrichtung in Friedenszeiten beibehalten
und noch weiter ausgebaut wird." Ein
anderer, der zur Artillerie-Beobachter-
schule in Jüterbog kommandiert war,
schrieb: "Die Übungen sind jedem, bei
welcher Truppengattung er sich auch be-
finden mag, von sehr großem Vorteil und
geben ihm, gegenüber den anderen Trup-
pen ein besonderes Uebergewicht. Das
macht sich besonders bei den Formations-
den Angriffsbewegungen, dem Schwär-
men, bei sprunghaften Bewegungen und dem
Sammeln fühlbar. Hierbei habe ich den
Nutzen der Vorbildungen des Offiziers be-
achten können. Außerdem mußten aus
dem Zweck der besten körperlichen Ausbil-
dung auch längere Märsche mit Gebirg-
werkzeugen, ferner außerordentlich mühsa-
m, Gelegenheiten zum Schatzsuchen, die
begehrt sind. Auch empfehle ich,
falls noch militärischer Unterricht abgehal-
ten wird, den Wachdienst, besonders den
vor dem Feinde, zu besprechen, da sich viele
Soldaten über dessen Wichtigkeit nicht im
klaren sind." Endlich sei noch die An-
sicht eines noch in der Ausbildung be-
findlichen Infanteristen angeführt, der in
einem Brief an seinen Vorgesetzten schreibt:
"Ich möchte vorher bemerken, daß mein Urteil
ein subjektives ist, da wir bisher nur
eine größere Feldübung gemacht haben.
Diese Übung führte durch Schöne-
berg, Wilmersdorf, Schmarzendorf nach
dem Jagdschloß Grunow, gleich also im
Westlichen einer Übung, die wir in der
Jugendkompanie gemacht hatten. Das
mir das Gelände bekannt war, ist für
mich natürlich von großem Nutzen ge-
wesen, so sehr, als ich eine Patrouille
zu führen hatte. Wenn auch das Patrou-
illegieren in der Kompanie schon öfters
geübt war, so haben sich doch die meisten
Patrouillen nach dem Urteil des Kompa-
nieführers, "dümmlich und ungeschickt" be-
nommen. Ich für meine Person würde
wünschen, daß man von einer Patrouille verlangt
sind ja doch in der Jugendkompanie bei
jeder Übung Patrouillen ausgesandt
werden. Dasselbe kann ich von zwei Leh-
rerinnen sagen, die ebenfalls einer
Jugendkompanie angehört haben. Diese
werden fast immer als Führer einer Pa-
trouille verwendet, ein Beweis dafür, daß
sie den Patrouillendienst durch die militä-
rische Vorbereitung schon kennengelernt
haben. Das, was sonst noch zum Feld-
dienst gehört, wie Vorkampfbienst, Beobacht-
dienst, was mit ebenfalls von der Schule
verneinbar ist. Was ich dort gelernt
habe, deckt sich mit den Übungen, die wir
hier vornehmen, und den Anweisungen,
die wir hier empfangen. Ganz besonders
nützlich war mir die Vorbereitung bei den
Formänderungen und Aufmärschen.
Wenn die Kommandos schnell aufeinander
folgen, so wird man leicht so verwirrt,
daß man schließlich seinen Platz überhaupt
nicht mehr findet. Wie oft wurde da ein
Offizier vom Offizier gefragt: "Woher
gehören Sie eigentlich?" Aber diese Frage
braucht niemals an solche gerichtet zu
werden, welche die militärische Vorberei-
tung genossen hatten. Ich kann daher mit
voller Ueberzeugung sagen, daß mir die
von der Schule gebotene Vorbereitung
trotzdem beim Exerzieren als auch beim
Felddienst die wertvollsten Dienste geleistet
hat. Es wäre zu bedauern, wenn etwa
die Übungen der Jugendkompanie von
den Offizieren als wertlose Spielerei be-
trachtet würden."

sei es, daß sie die Kubitorien unserer Uni-
versitäten füllen. Auch diesen Bequemen
und Schwermühen, deren Zahl nach
Müller-Meinungen immer noch achtzig
vom Hundert beträgt, die Wohlthat einer
körperlichen Erziehung und militärischen
Vorbereitung zu erkennen, ist eine heilige
Pflicht des Staates. Darum brauchen wir
eine allgemein verbindliche staatliche Ein-
richtung, an der alle jungen Leute von der
Vollendung des sechzehnten Lebensjahres
bis zum Eintritt in den Berufsstand teil-
nehmen müssen, welchem Stand und Beru-
f sie auch angehören mögen. Die Arbeit
in den Vereinigungen, die mit dem
Grundgesetz der Freiwilligkeit sich die kör-
perliche Erziehung zum Ziel setzen, wird
dadurch in keiner Weise gestört, sie ist im
Gegenteil als Vorbereitung sehr erwünscht
und wird gewiß durch die staatliche Organi-
sation eine große Förderung erfahren.
Denn was wir schon bei den bisherigen
Übungen beobachtet haben, wird später
noch in größerem Umfang eintreten. Die in
den Jugendverbänden Vorbereiteten haben
nämlich sehr bald ihre Ueberlegenheit be-
wiesen und sind infolge dessen zu Gruppen-
führern befördert worden.

Fransösin und Engländerin als Bundesgenossen.

Wie haben in den langen Monaten der
Dauer des Krieges schon manderlet über
das Thema der französisch-englischen Bun-
desgenossenschaft, einer Bundes-
genossenschaft, bei der in mindestens einer
Beziehung die Gegenseitigkeit, nach Ver-
nunft Schicksal Wort, auf einer
Seite ist — im Punkte Gostfreundschaft
nämlich. Denn das englische Volk ist un-
streitig auf der französischen Seite des Sa-
nals, seit dort seit 21 Monaten und wird
noch eine Zeitlang weiter dort sitzen, wäh-
rend der Fransose, mehr berührt durch
seine Höflichkeit als für seine Gostfreunds-
schaft, die Aufgabe erfüllt, den lebens-
wichtigen Wert zu spielen. Wir wissen
nicht, ob es ihm immer leicht wird, den
Fremdling in seinen Toren mit dem ihm
zukommenden Bundesgenossen zu be-
handeln, es scheint aber manchmal, nach
Berichten, die durchdringen, daß er nicht
so ist. Und manchmal äußert sich der
Fransose auch direkt, in seiner Presse,
den kochfarbenen Gost — wenn die Zen-
tur es gestattet. Der Engländer tut dies
nicht. Er ist stets, soweit man seine Presse
überblicken kann, streng loyal gegen den
Bundesgenossen. Ueberhaupt (oder ohne
phlogogen) behaupten, dies läme daher, daß
er von dem Bündnis bisher n u r Vorteile
und keine Nachteile gezogen hat. Während
nun das Bündnis von Standpunkt der
Männer gut genug beleuchtet worden ist,
hat man bisher wenig oder nichts über die
Fransösin gehört. Wie stellen sich die
Fransösinen gegen ihre nicht geborenen
Gost? Denn der Krieg hat auch ihnen
ein Herz fremder Frauen gebracht,
die nicht nur bemüht sind, ihren eigenen
Landesgenossen in irgend einer Form zu Hilfe
zu kommen, sondern auch den Französischen
Soldaten und Jüdischen. Dieses Herz
mühte die Fransösin auf ihrem Heimat-
boden aufzuheben und bilden. Wer die
Fransösin kennt, weiß, was das heißt! Nun
aber gar die französisch-englische! Denn es
gibt keine Frau, die ächter an ihrem Pa-
trienland und Heimatort hinget, und dem
Einfluß, den sie darin übt, als sie. Aber,
wird man sagen, die Fremden brauchen
Hilfe! Ja, sie brauchen Hilfe, aber auf
keine Weise, die sie unrettbar, wie die
meisten Frauen zugehen werden. Es ist
als ob ein ungeladener Gast der Hausfrau
angeht, wie sie ihre Haus zu beschützen hat.
In mal lange genügen — aber 21
Monate lang! Das Resultat ist, wie eine
genauere Beobachtung der Fransösinen in
ihren gegenseitigen Sympathien weiter
voneinander entfernt sind als vorher."
Mit andern Worten: Vorher waren sie sich
gegenseitig feindlich, jetzt sind sie sich un-
gostlich. Den Grund dafür fin-
det die intelligente Engländerin darin, daß
sie sich jetzt besser kennen als vorher, sie
sind jedoch, n o c h bessere Kenntnis würde
die Sache wieder in rechte Hände bringen,
und schlägt gegenseitig Kurle und Vor-
träge vor, die die Fransösin der Engländerin
leben, und ungeachtet, nach den Engländerin.
Wie festman, wo der p r e s e n t e r o n t
gebragt hat! Um so festlicher, als die
Schreiberin imlande ist, eine treffende
kleine Skizze der Fransösin zu geben, die
sagt, wie hoffnungslos ihre Kurle und
Vorträge sein würden. Sie sagt:
"Die Aufgabe, die Fransösin auszufül-
len, ist nicht leicht. Erstens interessieren
sich die Fransösinen als Volk für kein an-
deres Land als das ihre; zweitens glauben
sie mir, was ihnen von ihren Landesgenos-
sen mitteilt wird. Sogar einer Fransösin
etwas über eine eigene Nation, das ist
nicht von Haus aus beibracht wurde, und
es antwortet: "Je ne sais pas" — aber:
"Traitement" oder "Beistand" — und die
wichtigsten Fragen genau, daß sie nicht
den geringsten Wert auf keine Mitteilung
legt. Wir müssen lernen, ihr gegenüber
bestimmt im Ausdruck zu sein, wie müssen
unser Offizier nicht über unsere Bemühn-
gen, aber wie müssen stets Gebrauch von
unsern Fähigkeiten machen, um unsere philo-
sophische Hilfe zu vergrößern."
Die Engländerin hat augenscheinlich
einigen Vorteil aus dem Studium der
Fransösin gezogen, denn ihr Bild ist gut
gezeichnet — fände, daß wir, um auch hier
etwas einschlägige Gegenstände voll-
kommen zu machen, kein Bild der Engländerin
von französischer Seite haben.

Teintpflege im Sommer.

Von A. W. J. Kahle.

Unter den Schönheitslehren, die zum größten Teile zwar un-
bedeutend, aber für garstige-
te Gemüter äußerst köstlich
sind, spielen die Sommerfröhen oder Sommer-
fröhen eine große Rolle. Es sind dies
etwas kleine, gelblich-bräunliche Flecke
im Gesicht und an den Händen, die ohne
Juden im Frühling oder Sommer er-
scheinen, im Winter jedoch wieder ver-
schwinden und am meisten beim wässrigen
Gesicht, sowie bei blonden, rothaarigen,
weisse, feine Haut besitzenden Per-
sonen vorzukommen pflegen. Die Sommer-
fröhen stellen Pigmentablagerungen in
der Haut dar und entstehen unter dem
Einfluß des Sonnenlichtes. Unter der
Luft betrachtet, zeigt jede Sommerfröhe
eine braune, blühende Pflanzchen, über
einer die Oberhaut wie eine dünne, durch-
scheinende Decke liegt. Ihre Pflanzchen
und die feinen Wurzeln der Sommerfröhen
sind, weshalb sie von einer Sommer-
fröhe bestrahlte Stelle niemals schwinden,
aber die Entzündungsgänge gehen die An-
gaben aus, daß sie durch den Ver-
brauch von Schokolade, Pfeffer, Pfeffer,
Sonnenschein hervorgerufen werden, sind
seiner feinen Wurzeln durch die Luft,
die sie auch an befehteten, dem Sonnen-
lichte sind zugänglich gemachten Körperstellen
entstehen. Die Mittel gegen Sommer-
fröhen sind nur Palliativmittel; sie werden
die Oberhaut und machen die
Haut weniger durchscheinend; das tut der
Winter auch, indem dann die Oberhaut
selbst wieder gebildet und von der Kälte
verdrängt wird und die Sporen zugeht
verdrängt; brüht man aber ein erneuertes
Mittler Glas auf die Stelle, so werden
unter der glattebrühten und durchsichti-
gen gemorbenen Oberhaut sobald die
Haut wieder hervorretren.
Das Bekämpfen derselben verlangt be-
sonders Reibung der Sonnenstrahlen
und des Wassers unmittelbar vor dem
Uebergange in die freie Luft. Der sein
Nichts niemals den Sonnenstrahlen aus-
setzt, ohne den Schutz eines roten Schiebers,
der wird wenig oder gar nicht von diesen
Sommerfröhen befallig. Demnach der
rote Schieber die vorhandenen bräunlichen
Punkte nicht zu vertreiben, so verhindert er
auch ihr Entstehen, eine Wirkung, die mit
den Eigenschaften der ultravioletten
Strahlen des Sonnenpektrums zusam-
menhängen. Es muß ein roter Schieber
von dünnem, sehr feinem und düstigem
Gewebe gewählt werden, nicht ein Weiß-
schieber oder ein aus gemalterem Stoff

fahret u. s. w. leidet, so sollte es wenigs-
tens einmal in der Woche gründlich ge-
waschen werden.
Nach langen Fußwanderungen oder bei
Ermüdungen der Füße — auch hierdurch
leidet oftmals der Teint — bewährt sich
ein Fußbad. Dem Wasser lege man eine
Handvoll einfaches Salz zu, trockne die
Füße sorgfältig und wechle die Strümpfe.
Diese einfache Behandlung tut gute
Dienste auch nach dem Tanzen.

Eine tägliche Pflege der Hände mit
Wasser, Seife, einer weichen Bürste, ein
wenig Glycerin, beugt auf Ordnung-
und Schönheitsinn. Die Anwendung der
Bürste darf natürlich nur für die Hand-
innenfläche, nicht Oberfläche in Betracht
kommen. Leidet man an aufgesprungenen
Händen, so reibe man nach einer Reini-
gung mit der Schmitzfläche einer Zitronen-
oder Rosalin mit Glycerin die Hände vor
dem Schlafengehen ein. Zu viel Glycerin
ist nicht zu empfehlen, weil er der Haut
zu viel Wasser entzieht. Zum Polieren
der Nägel verwende man ein Stück
weiches, reines Leder von alten Sand-
schuhen.

Die bräunende Wirkung der Sonne
kommt nur vor bei Gelanden mit lebens-
kräftiger Haut; kränklige, lässliche Per-
sonen werden selten gebräunt. Bei ge-
linde Grad des Sonnenstrahls Bedarf
es nur der Entscheidung der feineren Ein-
sicht und etwas Geduld für einige
Tage, und es wird unter Aufschußung der
Schönheit der Augen wären, weil dadurch
die Wärme die kleine Affektion durch vor-
übergehend; steigerte sich der Sonnenbrand
aber gleich anfänglich zu entzündlicher
Erregung und Schmerz, so empfiehlt sich
das Waschen mit saurer Milch oder Re-
noveoasser, mit etwas Zitronensaft ange-
füllt; die Haut nach dem Verschwinden der
entzündlichen Erscheinungen aber die
Bräunung noch zurück, dann ist hier die
unverdrückte Hautausbülung wieder her-
zustellen.

So sehr gefährlich die Sommerfröhen
in Damentreisen sind, um so mehr dürfte
es interessieren, daß der schöne Epi-
grammatische Martial in mehreren Epig-
rammen ihre Not verurteilt. Er erklärte,
daß die Sommerfröhen die größte
Schönheit der Damen wären, weil dadurch
eine marktwertige Haut zur rechten Ge-
lung gelangte. In mehreren Epigrammen,
in denen fürstliche und andere vornehme
Frauen in überschwenglichen Worten als
Göttinnen der Schönheit und Anmut ge-
feiert wurden, sind bei der Aufzählung
ihrer körperlichen Reize auch Sommer-
fröhen genannt.

Doggen enthalten die Werte über Rob-
heit bei den alten Kulturvölkern die be-
schiedensten Reize zum Reiten der
Sommerfröhen. So empfiehlt der
König des Königs Menes von Theben
Gold, pulverisierte Fischsuppen und den
Schleim einer in der Kälte gemischten

Stärke mit Eigelblich zu befeuchten. Dies
Mittel dürfte als allseitig zu bezeichnen
sein. Wie bei den heutigen Heilungs-
methoden, so war schon damals Potium
in ihnen vertreten. Potium mit Egel-
blich vermischt legte sich vornehmlich
inmerman zur Nachtzeit über das Antlitz.
Im Mittelalter war der Saft von Malen-
tau und Schlüsselblumen sehr beliebt, doch
hat sich herausgestellt, daß der Saft der
Pflanzenarten, zu denen die Himmelschül-
fel rechnen, Ausschlag auf der Haut her-
vorrufen sollen.

Die verschiedensten Geheimmittel der
neuen Zeit enthalten außer Fett und
Wachs vielfach einen größeren Prozentsatz
Quecksilberdampf, auch salpetersaures
Quecksilberoxyd. Da diese jedoch stark
giftig sind, dürfte zur Vermeidung ge-
raten werden. Die Anwendung des Salzes einer
Zitronen ist ratsam, wenn sie in Milch ein-
gelöst wird. Damen, die Neigung zum

Wachstum von Haaren im Gesicht haben,
sollten alle animalischen Fette wie Glycerin
nur mit Vorsicht zur Einreibung
benutzen, da diese Substanzen das
Wachstum von Haaren befördern.

Ist es auch leicht verständlich, daß un-
gere Damen gegen diese Schönheitslehren
ganz durch die Hand zu ziehen möchten, so
sollen sie trotzdem nicht vergessen, daß ein
gesunder Körper, der sich durch das
Sonnenstrahlen ausseht, auch wenn die
sogenannte "Schönheit der Haut" etwas
darunter leidet, weit vorzuziehen ist als
ein künstlich geputztes, bleiches und farb-
loses Gesichtchen.

Militärische Vorbereitung der Jugend.

Wie in die hohen Schulen hinein drang
hauptsächlich die Kontroverse über die Mög-
lichkeit einer militärischen Ausbildung un-
serer männlichen Jugend. Im Grunde ist
es ebenso eine wichtige Elternfrage wie
Ehefrage und deshalb sollen an dieser
Stelle die Ausführungen deutscher Volks-
erzieher, welche sich im alten Vaterlande
mit denselben Problemen beschäftigt,
vorgelagt werden, denn auch für die
Wachstumsfrage lassen sich daraus Anwen-
dungen ziehen. Der Geheimstudien-
rat Dr. Adolf Wuffe schreibt:
"Um die militärische Vorbereitung der
Jugend ranten sich mehrere Fragen, über
die immer noch Unklarheiten herrschen.
Sollte die Grundfrage, ob diese Art der
Vorbereitung zu einer dauernden Einrich-
tung sich auszuwickeln soll, das noch nicht
eine einseitige Antwort gefunden. Kom-
petente Pädagogen wie Adolf Matthias und
Theodor Ziegler haben sich mit Entschiede-
henheit für die Beibehaltung ausgespro-
chen, der Reichstagsabgeordnete, Oberlan-
desgerichtsrat Dr. Müller-Meinungen, ist
in der Flugschrift: "Wir brauchen ein
Reichs-Jugendgesetz" sogar für eine
reichsrechtliche Regelung der Jugendbun-
desbildung eingetreten. Aus dem andern
Lager aber läßt sich die Stimme eines
Berliner Gymnasialdirektors, Dr. Rudolf
Lange, in einer Tageszeitung also verneh-
men: "Es läßt sich darüber streiten, ob
es wirklich nötig oder auch nur räthlich ist,
die heranwachsende Jugend auch nach dem
Berg so, wie es jetzt geschieht, in halb
oder ganz militärischer Weise körperlich
auszubilden. Sehr einflussvolle und sehr
haterlandsliebende Männer sind der An-
sicht, daß das durchaus nicht empfehls-
wert sei, daß es vielmehr völlig genüge,

unsere Jugend durch Turnen (soweit wie
möglich natürlich im Freien), Jugend-
spiele, Wandern, Schwimmen körperlich
immer wichtiger zu machen, daß aber der
militärische Drill, mit dem doch manche
Spielerei und auch ziemlich viel Aufspie-
ler verbunden ist, recht wohl weggelassen
werden. Denn dieser Drill ist entgegen dem
Eintritt ins Meer doch nicht zu entbehren;
dort ist es immer etwas Halbes und
ganz Unvollkommenes bleiben und demnach
nicht die körperliche Tüchtigkeit mehr zu
bilden, als es auch ohne ihn möglich und,
wie scharf betont sein mag, unbedingt nö-
tig ist." So verfahren lauten die Urteile
über den Wert einer Einrichtung, die schon
einhalb Jahr besteht und jedem Beliebi-
gen Gelegenheit zu Beobachtungen bietet.
Sich es kein Mittel, über diese Frage ins
Reine zu kommen? Fragen wir doch ein-
mal die jungen Leute, die ein Jahr lang
die militärische Ausbildung genossen ha-
ben, dann in den Heeresdienst eingetreten
sind und jetzt nach doerbesteter Ausbildung
zum Teil dem Aufbruch zur Front stehen,
genausam, zum Teil schon im Feld stehen.
Solcher, doch gewiß urteilsfähiger, junger
Krieger gibt es schon eine große Anzahl.
In der Tat ist eine solche Anfrage fast
minütlich wie schriftlich erfolgt und ist
ohne Ausnahme mit uneingeschränkter
Anerkennung der militärischen Vorberei-
tung beantwortet worden. Was den schrift-
lichen Erklärungen seien hier drei ange-
führt, die sich wohlwollende Hinweise auf eine
weitere Angelegenheit der Übungen ent-
halten. In dem einen Schreiben eines
Artilleristen, der schon im Feld ist, heißt
es: "Ich bin der Meinung, daß diese
Übungen, besonders wenn man von Ju-
gend auf zur Teilnahme bereitgestellt wird,